This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

9
740

Ga 9.740

Harvard College Library

FROM

Professor E. Emerton.

16 June, 1888.

Za 7. 140

Sammlung

gemeinverständlicher

wissenschaftlicher Vorträge,

herausgegeben von

Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff.

XIV. Serie.

(Heft 313—336 umfassend.)

Heft 321.

Die Prometheussage

mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bearbeitung durch Aeschylos.

Von

Carl Holle.

Berlin SW. 1879.

Verlag von Carl Habel.

(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung).

33 Wilhelm-Straße 33.

Es wird gebeten, die anderen Seiten des Umschlags zu beachten. Dieselben enthalten das Programm der neuen XIV. Serie (Jahrgang 1879) der Sammlung, sowie das des neuen VIII. Jahrgangs (1879) der Zeit-Fragen.

Genaue Inhalts-Verzeichnisse der früheren Hefte sind durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Die Jury der „Internationalen Ausstellung von Gegenständen für den häuslichen und gewerblichen Bedarf zu Amsterdam 1869“ hat diesen Vorträgen die

Goldene Medaille

zuerkannt.

Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge,

herausgegeben von

Rud. Virchow und **Fr. v. Holtzendorff.**

Serie XIV., Jahrgang 1879. — Heft 313—336 umfassend.

Im Abonnement jedes Heft nur 50 Pfennige.

In diesem neuen Jahrgange sind bereits erschienen:

Heft 313/14. **Kluckhohn,** Blücher.
„ 315/16. **Pagenstecher,** Ueber die Thiere der Tiefsee.
„ 317. **v. Holtzendorff,** John Howard und die Pestsperre gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts.
„ 318. **Ranke,** Anfänge der Kunst. Anthropologische Beiträge zur Geschichte des Ornaments.
„ 319. **Kaiser,** Kaulbach's Bilderkreis der Weltgeschichte.
„ 320. **Reeß,** Ueber die Natur der Flechten. Mit 10 in den Text gedruckten Holzschnitten.
„ 321. **Holle,** Die Prometheussage mit besonderer Berücksichtigung ihrer Bearbeitung durch Aeschylos.
„ 322. **Semper,** Ueber die Aufgabe der modernen Thiergeographie.

Ferner werden in demselben nach und nach, vorbehaltlich etwaiger Abänderung im Einzelnen, veröffentlicht werden:

Winckler, Die Krönung Karls des Großen zum Römischen Kaiser.
vom Rath, Ueber das Gold.
Froboese, Gottfried von Bouillon.
Bresgen, Das menschliche Stimm- und Sprachorgan. Mit Holzschnitten.
Bursian, Das Orakel von Dodona.
Osthoff, Das physiologische und das psychologische Moment in der sprachlichen Formenbildung.
Schasler, Das Wesen der Ironie.
Malmsten, Linné.
Mehlis, Der Rhein und der Strom der Cultur in der Neuzeit.
Stricker, Geschichte der Menagerien und der zoologischen Gärten.
Nemenyi, Die Presse der französischen Revolutionszeit.
Bollinger, Thierische Parasiten im menschlichen Körper.
Kleefeld, Halbedelsteine.
Virchow, *Ueber* Städtereinigung.

Die

Prometheussage

mit besonderer Berücksichtigung

ihrer Bearbeitung durch Aeschylos.

Vortrag, gehalten im wissenschaftlichen Vereine zu Schwerin am 15. December 1877

von

Carl Holle,
Gymnasialdirektor in Waren.

Berlin SW. 1879.

Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Ga 9.740

HARVARD COLLEGE
JUN 16 1888
LIBRARY.

Prof. E. Emerton.

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Der rühmlichſt bekannte Verfaſſer der Engliſchen Geſchichte der Griechen, Grote, ſagt im 1. Bande ſeines unvergleichlichen Werkes: „Die meiſten, wenn nicht alle Nationen haben Mythen gehabt, aber keine Nation, ausgenommen die Griechen, haben ihnen unſterblichen Reiz und allgemeines Intereſſe mitgetheilt.“ Den Grund davon haben wir in der eigenthümlich mythiſchen und poetiſchen Anlage des Griechenvolks zu ſuchen. In keiner Mythologie, ſagt Welcker in ſeiner Götterlehre, von der Poeſie verſchiedener Zeitalter finden wir die urſprünglichen Anſchauungen der Götter, Heroen und Menſchenwelt ſo gediegen und ſtilgerecht, ſo kräftig und zart zugleich, ſo plaſtiſch und klar an's Licht geſtellt und doch ſo voll Geheimniß und in der Tiefe ſchlummernden Gefühls, ſo ſelbſtändig geſchaffen, ſo harmoniſch und bis zur vollkommenſten Schönheit fortgebildet, zugleich ſo verſtändlich und treffend umgebildet von genialer und oft der muthwilligſt überſprudelnden Laune, wie bei den Griechen. Es war in der That ein großes Werk und nicht nur das müßige Schaffen phantaſtiſcher Poeten, das große Lebenswerk eines ſo reich begabten Volkes, wie es die Hellenen waren, in feſtgehaltener Anſchauung durch alle Wechſel der Zeiten hindurch die aus einer Idee hervorgeſprungenen treffenden Grundzüge eines jeden perſönlichen Göttercharakters, ſowohl nach der Seite der Menſchenwelt als nach der der Natur hin, ſo ſtreng und ſtetig zu wahren und zugleich doch zu immer lebensvollerem Ausdruck und feſterem Ineinandergreifen aller Züge auszubilden und mit ſprechenden

Beziehungen zu bereichern. Es gehörte dazu großer Ernst, der die Willkür tändelnder Phantasie fern hält, und doch wieder daneben eine eigenthümliche Anlage für Form, Schönheit und Grazie, die der Phantasie als Helferin nicht entbehren können. So konnte es auch nur geschehen, daß der Glaube an die Götter, die wunderbare Illusion ihrer Realität nicht blos Jahrhunderte lang aufrecht erhalten wurde, sondern einen so hohen Aufschwung nahm, daß alle Zweige menschlicher Cultur, die zu ihm in Beziehung standen, eine Höhe der Vollendung erreichten, die uns noch jetzt mit staunender Bewunderung an ihren nie erreichten Werken emporblicken läßt.

Und alles im Leben der Hellenen, alles, was ihr Genius schuf, hing auf's engste mit ihrem Cultus, mit ihrer Religion zusammen. Nur durch ihre Verbindung mit den heiligsten Mythen ist ihre gestaltenreiche Poesie im Volke zu dem großen Ansehen gelangt, das die Dichter immer auf's neue zu ihren unsterblichen Werken begeisterte. Vieles selbst, was uns nicht mehr mythisch in den antiken Dichtungen erscheint, sondern rein poetisch, hatte für die Hellenen lebendige Wesenheit; sie waren gewöhnt, von den freundlichen, holden Schöpfungen ihrer Phantasie überall im Leben unsichtbar umgeben zu sein. Darum hatte auch die Poesie über sie eine unendliche Gewalt, eine größere, als über andere Völker. So konnte in ihrer Mitte ein Homer erstehen, über den der stolze Ausspruch gethan ist:

„Lange sann die Natur und als sie geschaffen,
Ruhete sie und sprach: Einen Homeros der Welt!"

So nur waren es auch die Hellenen, in deren Schoße die tragische Poesie ihre ersten herrlichen Keime entfaltete und jene großen Dichter hervorbrachte, die noch stets als Muster der dramatischen Kunst gelten. Nennt sich doch Aeschylos selbst einen Zögling der Demeter. Sind auch die bauenden und bildenden

Künste von äußeren Umständen abhängiger als alle Kunst der Rede und Dichtung, als alle Fortschritte der Wissenschaft, auf die der Staat ja nur mittelbar einwirken konnte, und bedürfen sie, um etwas Großes zu Stande zu bringen, solcher Mittel, wie sie nur der Staat gewähren kann, und zwar ein Staat, so blühend und reich, wie Athen in seiner lebensvollsten Epoche, so sind doch gerade sie so innig in allen ihren Werken mit der Mythologie und dem Cultus verwachsen, daß sie ohne ihr undenkbar sind. Woher haben alle jene Künstler zu ihren Schöpfungen ihre Gestalten genommen, woher anders als aus dem Reiche der schönen Götterwelt? Und woher stammen jene Marmortempel, zu denen in heiliger Anbetung die Griechen aus allen Gauen wallfahrteten, und deren Trümmer noch mit ihren schlanken Säulen und bilderreichen Giebeln jedes Auge entzücken, woher als aus dem Cultus der Götter und Heroen, deren Glaube Volk und Künstler beseelte? Jene herrlichen Göttergestalten der Hellenen, wie sie Jahrtausende in ewiger Jugend gelebt haben, sind uns noch jetzt das Maß alles Schönen und Anmuthigen. Und weiter sagen wir wohl nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß der Mythologie auch alle jene ernsten Gedanken über das Göttliche, das Rechte, das Edle und Weise und alle jene tieferen Empfindungen ihren Ursprung verdanken, die ohne ein priesterliches Gewand mit priesterlichen Worten und Bildern in der griechischen Philosophie hervortreten.

Doch es würde uns zu weit von dem, was wir beabsichtigen, ablenken, wollten wir noch weiter in die Geheimnisse des griechischen Mythos und seines unzertrennbaren Zusammenhangs mit dem ganzen Leben und Dichten des Hellenenvolks einzudringen suchen. Jene Mythen an und für sich haben im Laufe der Zeiten noch keineswegs ihre Bedeutung und Kraft verloren und üben nicht nur auf den gelehrten Forscher, der sich ein-

gehender mit ihnen beschäftigt und in die vielen Gestalten und und Bilder wieder einen lebensvollen Zusammenhang zu bringen sucht, sondern auf jeden, dessen Sinn nicht ganz am Leben und Getriebe der Gegenwart und des Tageslärms hängt, einen unendlichen Reiz aus. Wie wir als Kinder still und schauernd den Mährchen der Heimath lauschten, die uns die Mutter am Kamin in den Dämmerstunden nicht oft genug erzählen konnte, so leihen wir jetzt gern jenen großen Sagen unser Ohr, die ganze Völker bewegten und in ihrer tiefen Bedeutung und Wahrheit bis auf unsere Zeit herabreichen. Das ist ja eben das Große und Bedeutungsvolle des Mythos, wie ihn ein ganzes Volk geschaffen, daß seine prophetische Wahrheit weiter reicht, als dem Bewußtsein des Schaffenden selbst offenbar ist. Der Mythenschöpfung liegt eine über das Bewußtsein hinausgehende Ahnung zu Grunde, welche im verschlossenen Kelche trägt, was günstige Sonnenblicke allmählich mehr und mehr entfalten. Es liegt ferner in der Natur des Mythos, der ja eben der Ausdruck einer religiösen Idee ist, daß er, wie alles Symbolische, verschiedenen Lebensbedürfnissen genügt, so fern sie aus demselben Keim hervorgehen, daß er verschiedene Auffassungen zuläßt, welche, ohne zu einer Einheit zu verschmelzen, sich doch nicht gegenseitig ausschließen, von denen keine ihn ganz erschöpft, indem für andere Individualitäten die Möglichkeit offen bleiben muß, an derselben Quelle mit gleicher Befriedigung zu schöpfen. Daher ist's denn auch möglich, daß selbst über den Gesichtskreis des Alterthums hinaus die Tragweite eines alten Mythos reichen kann, weil schließlich in letzter Instanz doch alles Religiöse auf denselben Grundideen und Grundbedürfnissen ruht, die einer Entwickelung fähig sind, welche die Grenzen eines durch wesentliche Eigenthümlichkeiten von anderen geschiedenen Religionsgebiets überschreitet.

Alles Gesagte gilt von keinem uns aus dem griechischen Alterthum hinterlassenen Mythos mehr als von der Prometheussage, deren Bedeutung und Behandlung durch den größten Tragiker der Hellenen, Aeschylos, in diesen Zeilen vorzuführen mir vergönnt sein mag. Mir ist die Schwierigkeit der Aufgabe wohl bewußt, und ich bitte im voraus um gütige Nachsicht, wenn ich in dem engen Rahmen das nicht erschöpfend behandeln kann, woran Gelehrte Jahre des Lebens gearbeitet haben.

Bevor ich den Inhalt der Aeschyleischen Tragödie vorführe, will ich uns in kurzen Zügen die Sage selbst, wie sie uns von Hesiod und anderen Schriftstellern erzählt ist, in's Gedächtniß zurückrufen. Wir müssen zurückgehen auf die Entstehungsgeschichte der Welt und der Götter überhaupt, wie sie Hesiod, der böotische Sänger, in seiner Theogonie uns liefert. Nach ihm entstand im Anfang das Chaos, ein leerer, unermeßlicher Raum, darauf Gaia, die Erde, Tartaros, der Abgrund unter der Erde, und Eros, die alles verbindende Liebe. Gaia brachte Uranos, den Himmel, die Gebirge und Pontos, das Meer hervor, und mit Uranos verbunden, die Titanen, deren jüngster Kronos ist, die Cyklopen, jene wilden, einäugigen Ungeheuer, und die Hekatoncheiren, hundertarmige, schreckliche Riesen. Da jedoch Uranos, über die Furchtbarkeit seiner Kinder erschreckt, sie in den Tartaros warf, daß sie nie an das Licht der Sonne kämen, so beredete die zürnende Mutter den Kronos, seinen Vater Uranos zu stürzen. Das gelang, und mit Kronos beginnt die zweite Göttergeneration oder die Zeit, in der sich die neuentstandenen Naturkräfte und Gewalten in Ruhe ausbreiteten und entfalteten. Doch auch Kronos, unter dem die Menschen ihr goldenes Zeitalter hatten, vermochte der Aufgabe der Weltregierung nicht voll zu genügen.

Ihm hatte die Titanin Rheia mehrere Kinder geboren, die der Vater sofort nach ihrer Geburt, um von ihnen nicht seiner Herrschaft beraubt zu werden, verschlungen hatte. Nur Zeus wurde von der Mutter, die dem Kronos dafür einen in Windeln gewickelten Stein gereicht hatte, gerettet. Als er im Verborgenen auf Kreta herangewachsen war, unternahm er gegen den Vater jenen großartigen Krieg, bei dem die ganze Götterwelt sich in zwei Parteien spaltete: zum Zeus standen jedoch die meisten und besten der Götter, alle höheren Himmelsgewalten, zum Kronos die wilden Titanen. Nur Prometheus, der von seiner weissagenden Mutter, der Titanin Themis, den Ausgang des Kampfes erfahren, schied sich von seinen Brüdern, ging zum Zeus über und stand ihm mit seinem klugen Rathe zur Seite. Der furchtbare Streit schwankte lange hin und her, bis Zeus zu seiner Hülfe die im Tartaros gefesselten Cyklopen, die ihm gewaltige Waffen, den Donner und Blitz, brachten, und die Hekatoncheiren an's Licht zog. Nun wurden von den Bergen Olympos und Othrys Felsen herüber und hinüber geschleudert, und Zeus fuhr mit dem krachenden Blitzstrahl unter die Titanen, daß Himmel und Erde erschrecklich erbebten, und Land und Wald rings in Feuer aufloderten. Endlich errang er den Sieg; die Titanen werden in die Finsterniß des Tartaros hinabgeschleudert, und es beginnt das dritte Zeitalter, in welchem nicht mehr die rohen, ungebändigten Naturmächte herrschen, sondern Ordnung und Gesetz walten und Erde und Himmel sich erneuen sollen.

Darum vertheilt Zeus zuerst unter das Geschlecht der olympischen Götter die Aemter der Weltregierung, für sich selbst behält er das Königthum über alle, da er den Kampf durch seine Leitung gewonnen. Wie sah es aber mit den Menschen aus? Und welche Stellung nehmen die neuen Götter zu ihnen ein?

Die Sagen von der Entstehung des Menschengeschlechts waren in Hellas verschieden; die verbreitetste nennt sie wie die Götter Söhne der Mutter Erde und läßt Götter und Menschen anfangs in seliger Gemeinschaft mit einander leben. Das war das uns von Hesiod und nach ihm auch von späteren Dichtern mit Vorliebe geschilderte goldene Zeitalter, eine Zeit ungetrübten Glückes, ewiger Liebe und ewigen Lichts. Die Menschen waren da frei von allen Sorgen, von Kummer und Mühsal, sie lebten in einem Paradiese blühender Jugend und lachender Heiterkeit. Die Erde gab ihnen mühelos und reichlich alle Güter und Gaben; sie waren reich an Herden, lieb den Göttern, und ewiger Friede waltete unter ihnen. Der Tod kam ihnen wie ein sanfter Schlummer, und deckte sie die Erde, so wurden sie zu guten Genien, die unsichtbar ihre Brüder umschwebten und schützten. Doch die Menschheit verschlechterte sich von Stufe zu Stufe und fiel am Ende in jenen traurig-unglückseligen Zustand, in dem Prometheus sie antraf, als Zeus den Thron der Götter einnahm. Sehend sahen sie umsonst, hörend hörten sie nicht, Traumgestalten gleich fristeten sie kümmerlich ein langes, banges Dasein. Sie kannten nicht die Kunst sich aus Stein oder Holz Wohnungen zu schaffen; in dunklen Höhlen wohnten sie unter der Erde, nicht vom Strahle der Sonne erwärmt, beweglichen Ameisen vergleichbar. Kein sicheres Zeichen hatten sie für den kalten Winter, für den blühenden Frühling und den früchtereichen Herbst; ohne Sinn und Plan trieben sie alles, ein Tag verging ihnen zwecklos wie der andere. Da erbarmte sich Prometheus des gesunkenen Geschlechts. Er lehrte sie den Auf- und Niedergang der Gestirne und erfand ihnen Zahl und Schrift. Die Thiere spannte er zuerst in's Joch, daß sie der Menschen Arbeiten verrichteten, und führte ihnen am Zügel das Roß zu, den Schmuck des stolzen Reichthums. Auf dem Meere lehrte er sie Ruder

und Segel gebrauchen; er zeigte ihnen die Mischung milder Heilmittel, daß sie nicht mehr in ihrem Elend dahinsiechten und deutete ihnen Vorzeichen und Träume, den Flug der Vögel und die Eingeweide der Opferthiere. In der Erde aber deckte er ihnen die unendlichen Schätze von Erz, Eisen, Silber und Gold auf; kurz alle Künste empfingen sie von ihm, und in allen Bequemlichkeiten des Lebens war er ihr Lehrmeister.

So fand Zeus das Geschlecht der Menschen als ein Product des Prometheus vor. Zuerst wollte er es als zu gefährlich ganz vernichten; doch da sich seiner der alte Freund von neuem annahm, ließ sich der Götterkönig bewegen, forderte jedoch für den Schutz, den er ihnen angedeihen lassen wolle, die Verehrung aller olympischen Götter. Man kam wie zu einem Gerichtstage in Mekone zusammen, um feierlich über die gegenseitigen Pflichten und Rechte zu verhandeln. Prometheus trat als Anwalt der Menschen auf; doch seine allzugroße Menschenliebe und kluge List, wie auch der alte Titanengroll gegen die neuen Götter verleiteten ihn, den Zeus zu betrügen. Zum ersten Opfer schlachtete er einen Stier, barg das Fleisch und die Eingeweide in die Haut, auf die er den Magen, das schlechteste Stück, legte, die größere Knochenmasse aber umhüllte er mit weißem Fett. Obgleich der allwissende Zeus den Betrug durchschaute und bitter im Herzen grollte, wählte er doch die Knochen; aber um sich zu rächen, entzog er den Menschen das Feuer, diese letzte Bedingung aller menschlichen Cultur im weitesten Umfange. Doch Prometheus, den seine Klugheit nie im Stich ließ, entwandte die offen den Menschen vorenthaltene Gabe heimlich in einer Ferulstaude vom Olympos und brachte sie triumphirend den Sterblichen. Zeus Zorn war groß, als er die ersten Flammen in den Wohnungen der Menschen leuchten sah, und sein Entschluß stand fest, ihnen in's Haus ein unvertilgbares Uebel zu senden, an dem sie noch dazu ihre Lust

haben sollten. Sein Sohn, der kunstreiche Hephaistos, bildete aus Erde ein Menschenbild, dem er Stimme und Kraft der anderen Menschen verlieh, Wuchs aber und Antlitz glichen dem Bilde der unsterblichen Göttinnen. Athena unterwies die holde Jungfrau zu allerlei kunstreichen Werken, Aphrodite schmückte ihr schönes Haupt mit unwiderstehlicher Anmuth und lieh ihrem schmachtenden Auge jenen feuchten Glanz, der ihr selber eigen war, Hermes aber legte in ihre Brust schmeichelnde Demuth und ein verschlagenes Gemüth. Chariten und Horen umgürteten sie mit funkelndem Geschmeide und duftigen Kränzen, so daß es eine Lust für Götter und Menschen war, sie anzuschauen, und die Götter nannten sie als die von allen Beschenkte Pandora. In schimmernden Gewändern kam diese griechische Eva auf die Erde in's Haus des Epimetheus, des nachbedächtigen, überbegehrlichen Bruders des Prometheus. Dieser hatte vergebens den Bruder gewarnt, vom Zeus eine Gabe anzunehmen; Epimetheus merkte aber das Unglück erst, als es da und zu spät war. Er nahm die liebliche Jungfrau gastlich auf; sobald sie aber in seinem Hause war, schlug sie vom Fasse, das sie mit sich trug, den Deckel zurück, und heraus flatterten alle Sorgen und Uebel, die sich rasch nun über Land und Meer ausbreiteten und den Menschen seitdem quälen, daß er ihnen nicht mehr entgehen kann: Krankheiten irren bei Nacht und Tag umher, heimlich und schweigend, böse Fieber schleichen über die Erde, der Tod beflügelt seinen Schritt. Und selbst das einzige im Fasse verborgene Gut, die Hoffnung, die im Leiden tröstet und dem thränenden Auge der Zukunft glückliche Bilder vorhält, selbst sie blieb, als Pandora den Deckel rasch wieder zuschlug, am Rande hängen und wurde den armen Sterblichen nicht voll zu Theil.

Den Prometheus aber hieß Zeus durch Hephaistos in der einsamsten Gegend des Kaukasos an einen Felsen schmieden und ihm durch

seinen Adler die immer neu wachsende Leber langsam aushacken. Erlöst sollte er erst dann werden, wenn jemand freiwillig für ihn den Tod erlitte. Als sein Befreier erschien Herakles; auf seinem Wege zu den Hesperiden, deren goldene Aepfel er holen wollte, kam er am Kaukasos vorüber, erlegte voll Erbarmens den Adler und stellte für Prometheus den Centauren Chiron, der für ihn den Tod erlitt. Prometheus aber kehrte als Berather und Prophet der Götter auf den Olymp zurück.

Man wird aus dem kurzen Abriß der Sage, den ich soeben gegeben, bereits erkannt haben, welche hohe Wichtigkeit sie in dem gesammten Mythenkreise des Griechenvolks einnimmt. Giebt sie doch eben die Antwort auf die Fragen, die der Mensch sich von jeher aufgeworfen hat, auf die Frage nach der Entstehung der Welt und der Menschen, nach dem Verhältniß der über alles waltenden Gottheit zu den Geschöpfen, nach dem Ursprung des Uebels und manchem anderen. Daher ist gerade diese Sage, in die sich so wirksam die Gestalt des Prometheus verflochten, auf's innigste mit der Grundidee der verschiedensten Religionen und selbst des Christenthums verwandt. So ist es denn auch gekommen, daß sie bis auf die neuesten Zeiten für Gelehrte wie für Dichter ihre Bedeutung bewahrt hat, und daß beide aus ihr die verschiedensten Deutungen zu schöpfen vermögen. Ich erinnere nur an Calderon, Byron, Shelley, Herder und Goethe; besonders an des letztern Klage des Prometheus:

„Bedecke deinen Himmel, Zeus, mit Wolkendunst, und übe dem Knaben gleich, der Disteln köpft, an Eichen Dich und Bergeshöhen. Mußt mir meine Erde doch lassen stehen und meine Hütte, die du nicht gebaut, und meinen Herd, um dessen Glut du mich beneidest."

Die Fragmente, die wir vom Goethe'schen Prometheus besitzen, gehören ja in den Kreis jener beiden nur im Faust aus-

geführten Entwürfe, die sich das titanenhafte Streben und Ringen des Menschen zum Vorwurf machten, und an denen der Dichter von Jugend an mit besonderer Vorliebe gearbeitet; ebenso wenig wie der Prometheus ist der Mahomet und der ewige Jude zur Ausführung gekommen.

Doch wir besitzen, wie ich schon vorhin angedeutet, aus dem Alterthum eine dichterische Behandlung der Prometheussage, die leider verstümmelt, aber auch so noch großartig und unübertrefflich schön ist, und die nach ihrer ganzen Anlage dem Mythos eine überaus tiefe und eigenthümliche Deutung giebt, ich meine die Tragödie des Aeschylos, den man mit Recht den größten Dichter und Theologen der Hellenen genannt hat. Wie die andern tragischen Dichter, gestaltete auch er die Sage zu einer Trilogie, d. h. zu einem zusammenhängenden Ganzen von drei Tragödien, deren erste den Feuerraub, die zweite die Fesselung, die dritte die Befreiung des Prometheus darstellte. Nur die mittlere ist uns vollständig erhalten.

Die erste Scene versetzt uns sofort auf den Schauplatz des Dramas, in die scythische Wüste, an den Kaukasus voll schauerlicher Einsamkeit. Wilde kahle Felsen starren uns entgegen; keines Menschen Fuß scheint je diese Gegend betreten zu haben. Da erschallen Tritte, laute Rufe: vier Gestalten erscheinen, Prometheus von Hephaistos und seinen Dienern, Kratos und Bia geleitet. Sie kommen, den Götterfrevler an den steilsten und ödesten Felsen zu schmieden. Prometheus bleibt trotz aller Qualen, die er bei der Fesselung erdulden muß, ruhig; kein klagendes Wort, kein Schrei, kein Seufzer des Schmerzes entringt sich seiner gequälten Brust. Selbst der harte Gott der Schmiede wird von Mitleid bewegt: er jammert und verwünscht seine Kunst, Trost spendend redet er den Prometheus an. Doch der verharrt in finsterem Schweigen; durch

keine Marter wird sein Trotz gebeugt; selbst im höchsten Weh will er diesen rohen Gestalten seinen Schmerz nicht zeigen; der Stolz in ihm beherrscht jedes andere Gefühl.

Erst als er allein ist, bricht wild der Sturm der Gefühle hervor. Aber das ist kein weibisches Jammern: nein, er ruft die ihn umgebende Natur zur Zeugin des Unrechts an, das er vom Götterkönige erdulden muß. Zwar sieht er ein, daß er das unvermeidliche Geschick nicht wenden kann, daß er sich in Geduld fügen muß, da die Gewalt der Noth unbezwingbar ist; doch schweigen kann er nicht: muß er doch diese Pein dafür erdulden, daß er den Menschen so freundlich geholfen und ihnen das Leben erst lebenswerth gemacht hat. So bewegt er sich zwischen wildem Trotz gegen Zeus und geduldiger Fügung in das Geschick, dem nicht zu entrinnen ist.

Da naht sich ihm die Schaar der Meerestöchter. Noch niemand hat sein Leid gesehen; der Stolze, er kann es nicht ertragen, daß ihn jemand so schmählich dulden sieht; er wünscht sich in den tiefsten Tartaros, auf ewig gefesselt, nur daß kein Gott, kein Mensch ihn erblickt und seiner Schmach spottet. Als aber die Okeaniden thränenden Auges ihn beklagen und voll Mitleid ihren Unwillen über des Zeus' Ungerechtigkeit offen zu erkennen geben, da erwacht auch in Prometheus Brust wieder das alte Gefühl des Zorns. Furchtbare Worte schleudert er gegen den Götterkönig: „Noch habe auch ich ihn, den höheren, in meiner Gewalt; einst wird er noch meiner bedürfen. Aber ich rathe ihm nicht eher, als bis er mich befreit und für die Schmach, die er mir angethan, reichliche Sühne gezahlt hat." Er ist sich seiner Obmacht auch einmal ganz bewußt, und die Furcht der Meermädchen, er möchte noch mehr des Zeus unerbittlichen Sinn beleidigen und so nie ein Ende seines Unglücks finden, kann ihn nicht bewegen, seine Worte zu mildern; im Gegentheil, er fährt fort,

den Zeus zu beſchuldigen und zu prophezeien, einſt würde er ſich ihm noch weichherzig und reumüthig zeigen.

Ja, als die Okeaniden ihn endlich bitten, den Grund ſeiner Strafe zu erzählen, wirft er dem Zeus grauſame Undankbarkeit vor; durch ihn nur ſei er der Götter König. Als er aber fortfährt und berichtet, wie er den Menſchen auf alle Weiſe geholfen, da erkennen die Jungfrauen doch auch ſein Unrecht, und ihr Mitleid beginnt zu weichen; Prometheus aber wird gegen ſie auch kalt, und im höchſten Stolze ruft er aus: „Mit Fleiß, mit Fleiß hab' ich gefehlt; ich leugn' es nicht.“ Doch im Gefühl des überwältigenden Schmerzes fügt er hinzu: „Doch ſolche Qualen hab' ich nicht verdient.“ Und im Bedürfniß frommer Theilnahme ruft er die ſchon forteilenden Jungfrauen wieder herbei, ſein Leid zu vernehmen und mit ihm zu dulden. So gewinnt er ſie, die einzigen Weſen in dieſer furchtbaren Einöde, die ihm eine edle, herzliche Theilnahme erweiſen.

Doch ſie bleiben nicht allein bei Prometheus; Okeanos ſelber kommt, um dem Gefeſſelten ſeinen Schmerz zu zeigen. Nun glaubt er aber wieder alles Mitleids entbehren zu können; jedem gleichgeſtellten Gotte gegenüber erwacht in ihm der alte Stolz, die ſelbſtbewußte, wenn auch unterliegende Kraft. Mißtrauiſch glaubt er in dem Meergott nur einen gleichgiltigen, müßigen Beſchauer ſeiner Qualen zu ſehen, und verſchmäht jede Fürbitte beim Zeus, die er ihm anbietet, bis ſich beide faſt im Zorn wieder von einander trennen, und Okeanos den Prometheus als einen unverbeſſerlichen, trotzigen Frevler verläßt.

Nun verſinkt Prometheus in Träume, in denen er ſeinen Schmerz verbeißt und ſein Leid in ſich frißt; aus ſeinen brütenden Gedanken weckt ihn erſt der theilnehmende Geſang der Mädchen, die ihm unter Thränen milde Troſtesworte ſpenden und jedem Gefühle ihres weichen Herzens Ausdruck leihen. Da kann auch

Prometheus sich nicht mehr halten; er will sie, die einzig wahr mit ihm leiden, nicht durch neue Worte über das Unrecht und den Undank der neuen Götter erzürnen, nein, ganz will er sie für sich gewinnen. Drum erzählt er ihnen, was er alles für die armen Sterblichen gethan. Der Chor wird gerührt und bemitleidet den Prometheus von neuem. Als er dann aber fortfährt zu erzählen, wie er die Menschen zuerst die Heilkunde und alle Arten der Wahrsagekunst gelehrt, wie er sie angeleitet habe, den Göttern zu opfern und ihren Willen zu erforschen, ja wie er ihnen auch den Schoß der Erde geöffnet und damit alle Gold- und Silberschätze gegeben habe, da begreifen die Jungfrauen, daß der Unglückliche in seiner Menschenliebe zu weit gegangen und mahnen ihn, für sich selbst zu sorgen; nur so würde er seiner Fesseln frei und einst nicht minder gewaltig als Zeus selbst herrschen. Doch statt, daß Prometheus durch diese Mahnung beruhigt wird, erwacht nur in ihm mit der Erinnerung an seine Kraft das Selbstgefühl noch mehr. Er deutet ein Geheimniß an, das er besitzt: „Die Nothwendigkeit, die von den drei Parzen und dem eingedenken Chor der Furien regiert wird, bestimmt jedem sein Loos, und diesem wird auch Zeus nicht entgehen. Die frommen Mädchen aber, die nur einen Blick in das Leben der Götter und Menschen gethan und treu-gehorsam stets des Zeus Obgewalt geehrt haben, erblicken in des Prometheus' Worten nur frevelhaften Uebermuth und unheiligen Sinn. So singen sie betend, sühnend, trauernd, mahnend und strafend das schöne Lied:

„Nimmer möge Zeus, der Allbeherrscher, an meinem Sinne seine Kraft erproben — Noch möge ich selbst je lässig sein mit heiligen Opfern den Göttern zu nahen, fromm an des Vaters Okeanos rastlosem Strom; Nimmer mir frevle der Mund, das sei fest mir und schwinde nun und nimmer! — Selig das Loos, wenn ich still — Dürfte fernhin leben der freudigen Hoffnung,

Mein Gemüth zu weiden in sonniger Luft; Doch faßt mich ein Grauen, wie ich Dich so in unaussprechlichen Qualen erdrückt muß dulden sehen, Weil du nach eignem Rath, sonder Furcht vor Zeus die Menschen zu hoch ehrst, o Prometheus! — Wie von Lieb verlassen ist deine Liebe? Sprich, wo findest Du Rettung? Bei den Kindern der Erde? Du sahest damals nicht die verkümmerte, blöde Ohnmacht, die über der Sterblichen blindes Geschlecht wie ein Netz geworfen! Niemals wird von menschlicher Kraft Zeus ewigem Rathschluß vorgegriffen! — Das erkenn' ich in deiner unendlichen Schmerzenslast, Prometheus! Wie so anders erschallt jetzt dies mein Lied, als jenes, das herüber von Eurer Hochzeit klang, da Du in lachender Luft, im bräutlichen lichten Schmuck freudig die Freudige heimführtest, Hesione, unsere Schwester!" —

Die Handlung ist hiermit auf die höchste Spitze geführt, und spannend erwartet der Hörer eine Lösung. Sollen die Jungfrauen, die Einzigen, bei denen Prometheus wahres Mitleid gefunden, und denen sich sein Herz trotz alles Stolzes offen erschlossen hat, gehen und den Unglücklichen allein lassen? Das können sie nicht. Und doch dürfen sie, die Frommen, die des Zeus' Willen und Befehle so heilig halten, bei dem übermüthigen Frevler nicht ausharren. Soll Prometheus auf ihren Gesang etwas erwidern und sich zu rechtfertigen versuchen? Das kann er nicht, da die Okeaniden schon jetzt in seine Worte Mißtrauen setzen, und er sie nur noch mehr erbittern würde. Und doch muß er sie zurückbehalten: er bedarf der Theilnahme, wie stolz auch sein Herz ist und sich selbst alles, Trost und Rath und Hülfe, sein möchte. Stolz und Demuth, göttliche Kraft und menschliches Bedürfen wechseln jetzt mächtig und stürmend in seiner Brust. O möchte doch ein gütiges Geschick diese Zweifel lösen und durch die That den

Meermädchen zeigen, daß sie keinem Unwürdigen ihr Mitleid geschenkt haben.

Kaum ist der Gesang verklungen, kaum kann der Zuschauer diese Betrachtung anstellen, so stürmt unerwartet in wilder Hast eine schöne, aber wunderlich entstellte Jungfrau auf die Scene. Es ist die in eine Kuh verwandelte Jo, die Tochter des argivischen Königs Inachos. Zeus war von ihrer Schönheit geblendet und verfolgte die Widerstrebende mit seiner Liebe, bis die Unglückliche durch die eifersüchtige Here in eine Kuh verwandelt, und ihr der tausendäugige Argos als Wächter beigegeben wurde. Den hatte nun zwar Zeus durch seinen Diener Hermes tödten lassen, aber Jo selbst wurde in wildem Wahnsinn durch Länder und Meere getrieben und konnte keine Ruhe finden. Auf ihren Irrfahrten kommt sie eben jetzt in die unwirthliche Einöde des Kaukasos; als sie dort den gefesselten Prometheus erblickt, vermag sie in ihrem Erstaunen nur auszurufen: „Wo bin ich? wo bin ich? und wer bist Du, der in Felsenfesseln vom Sturm der Qual Umbrauste?“ Da packt sie wieder der wilde Wahnsinn, in dem sie die entsetzlichsten Bilder und ihren furchtbaren Wächter sieht, und betend und fluchend fleht sie: „Was habe ich gethan, o Zeus, daß Du so fürchterlich mich quälst? O laß mich vom Feuer verzehrt werden, laß die Erde mich verschlingen, gieb mich den Ungethümen des Meeres zum Fraß; nur laß mich nicht leben! Erhöre mich!“ —

Tief ergriffen hat der Chor der Okeaniden ihr zugehört und erfährt vom Prometheus ihren Namen und ihr Schicksal. Jo wundert sich über diese Kenntniß, und wenn sie auch aus Schamgefühl die Liebe des Zeus nicht erwähnt, so gesteht sie doch zu, daß Here's Groll sie so unendlich quäle, und ihr Gatte dies Unrecht geschehen lasse. Den Prometheus aber bittet sie, sich ihr zu offenbaren, ihr ein Heilmittel gegen ihr Leid zu sagen und

ihr zu künden, welch' neue Qualen sie noch erwarten. Da muß Prometheus ihr gestehen, daß auch er auf Zeus' Befehl so schmählich gefesselt und gepeinigt wird, weigert ihr aber, um bei den Jungfrauen nicht von neuem anzustoßen, und weil er erst eben seine ganze Leidensgeschichte erzählt hat, diese zu wiederholen. Auch will er, obgleich er die Zukunft klar vorhersieht, der unglücklichen Io, um ihr zerschlagenes Herz nicht noch mehr zu ängstigen, nicht sagen, welch' lange Irrfahrten ihr noch bevorstehen; doch da sie immer auf's neue in ihn drängt, erklärt er sich endlich bereit.

Das Herz der Okeaniden ist unterdessen wahrhaft auf die Folter gespannt: sie sehen das Unglücksweib vor sich und können nicht begreifen, was die zarte, schöne Jungfrau so Schlimmes verbrochen, daß sie so leiden muß. Sprach Prometheus wahr, und ist wirklich Zeus auch ihr Verderber? So vereinigt denn Prometheus mit ihrer Bitte die seine und fordert die Io auf, in dem Erzählen ihrer Geschichte und in den Thränen der theilnehmenden Mädchen selbst Trost und Vergessen ihres Leids zu suchen.

Nun beginnt Io, die Welterfahrene, welche die Lust und mehr noch das Leid der Liebe gekostet, die Bilder der Erinnerung aufzurollen, wie Zeus sie liebgewonnen und in nächtlichen Traumgestalten mit leisen, lockenden Worten sich in ihr Herz gestohlen. „O Kind, habe er zu ihr gesprochen, weise des höchsten Herrschers aller Menschen und Götter Liebe nicht zurück; hinaus komm' in die tiefe, stille Wiesenau, dorthin, wo des Vaters Heerden weiden, daß von seiner Sehnsucht des Gottes Auge ruhen mag." Der ganze Bericht der Io wirkt furchtbar ergreifend auf das unbefangene, fromme Gemüth der Okeaniden. „Wehe, wehe, rufen sie aus, entsetzlich! Hätte ich doch nimmer geglaubt, daß solche meinen Gedanken fremde Reden noch in mein Ohr dringen

würden. Meine Seele wird kalt; — o Schickſal, Schickſal, ich ſchaudre tief zuſammen beim Anblick des Looſes der Jo!

Sehr ruhig erwiedert Prometheus: Du klagſt zu früh, ſpare Deine Angſt, bis Du das Weitere erſt vernommen, und da die Mädchen, die ſich kaum ein größeres Unglück denken können, ihn bitten, weiter zu berichten, da auch dem Unglücklichen es ſüß ſei ſein Leid vorher zu wiſſen, ſo fängt er zu ihr gewendet an, den erſten Theil der abenteuerlichen Irrfahrt zu ſchildern, die ihr noch bevorſteht; an die ſtaunenden Mädchen aber richtet er dann die Frage: „Scheint euch nun der König der Götter ein Gewaltherrſcher zu ſein?“

Jo kann nur in lautes Klagen ausbrechen: „Iſt mir das Leben noch Gewinn? Warum ſtürze ich mich nicht auf der Stelle vom ſteilſten Felſen und mache ein Ende meiner Qual? Sterben iſt ja beſſer als täglich neues Leid.“ Doch Prometheus tröſtet ſie mit ſeiner Lage, ihm iſt ja nicht einmal der Tod als Erlöſung vergönnt. „Sieh, ſagt er, ich habe kein anderes Ziel meiner Qual, als des Zeus Sturz von ſeinem Throne.“ Und ſo iſt er wieder bei dem Geheimniß angelangt, das ſchon vorher die Okeaniden ſo ſehr zu wiſſen begehrten, das er aber tief in ſeiner Bruſt verſchließen zu müſſen erklärt. Bis zur geeigneten Zeit. Dies Geheimniß iſt ſein einziger Troſt; davon ſpricht er drum auch am liebſten und ſei es auch nur in ſelbſt geheimnißvollen Worten, iſt es doch das, was ihm ſeine Kraft und gewiſſermaßen ſeine Ueberlegenheit ſogar über den König der Uranionen fühlen läßt. „Zeus, ſo fährt er fort, wird ſich ſelbſt ſtürzen durch planloſe Rathſchläge. Er wird eine Hochzeit ſchließen, die er noch verwünſchen ſoll, denn der Gattin Kind wird mächtiger ſein als der Vater.“ Auf die Frage der Jo, ob denn Zeus dieſem Unglück nicht zu entgehen vermöge, entgegnet Prometheus: „Nimmer wird er ihm entrinnen, nie eher als bis

ich aus diesen Fesseln gelöst bin. Hierzu muß aber ein Sproß von Dir erscheinen; er wird in Deinem Geschlecht der dreizehnte sein." Die Neugier der Io wird durch dies Orakel sehr erregt; Prometheus läßt ihr aber nur die Wahl, ob sie ein Mehreres von diesem ihren späten Nachkommen oder das Ende ihrer Irrfahrt zu hören wünsche; läßt sich aber doch schließlich durch die Bitte der scheinbar nun ganz wiedergewonnenen Okeaniden bestimmen, beides zu berichten. Io aber wird darauf von wildem Wahnsinn ergriffen und stürmt unter lautem Wehgeschrei von dannen.

Abermals sind Prometheus und die Jungfrauen allein. Der Titan schweigt im Gefühl seines Triumphes. Aber so sehr auch die Okeaniden das Geschick der schuldlosen Io ergriffen und so gern sie dem Dulder ein Wort der erneuerten Theilnahme und der Billigung seines Zorns gegen Zeus sagen möchten, so wagen sie doch nicht den Lenker Himmels und der Erde offen eines Unrechts zu zeihen. Der Gesang, den sie anstimmen, endet: „Doch wie des Zeus Rathschlägen ich zu entrinnen vermag, kann ich nicht fassen."

Da kann Prometheus nicht länger an sich halten; endlich müssen doch die Mädchen vollkommen von seiner Unschuld und dem Frevel der Götter überzeugt sein; nur die Furcht kann sie hindern, sich offen zu erklären. Drum will er auch diese letzte Furcht noch bannen und betont immer von neuem, wie auch Zeus einst von seinem Throne gestürzt werden wird, und wie nur er ihn retten könne.

„Du prophezeist und schmähst den Zeus aus Uebermuth —
Ich rede, was da wird geschehen, und ich wünsch es auch —
Und herrschen soll ein andrer jemals über Zeus? —
Noch Härteres wird als dieses ihm zu dulden sein —
Und ohne Furcht wagst Du zu sprechen solches Wort? —

Was soll ich fürchten, ein Unsterblicher wie? —
Noch härtere Qual als diese schafft vielleicht er Dir —
Er mög es thun: auf alles bin ich jetzt gefaßt.

Aber auch jetzt vermögen die Okeaniden Furcht vor dem Götterkönige nicht zu überwinden; sie ahnen einen noch heftigeren und furchtbareren Kampf, der zwischen beiden ausbrechen wird, und können nicht entscheiden, auf welche Seite sich das Recht neigt. Aus dieser Stimmung heraus sprechen sie das fromme Wort: Der Weise beugt sich vor der Adrasteia Macht d. h. vor der Macht der unentrinnbaren Nemesis, der Göttin, die alle Thaten mit Glück lohnt oder mit Unglück straft.

Des tief gekränkten Prometheus Zorn wallt aber jetzt auch gegen die Jungfrauen auf, und bitter erwidert er ihrem weisen Spruche die Worte:

„So bete denn und frömmle; kniee stets vor dem,
Des die Gewalt ist; mir gilt Zeus so viel als nichts.
Er walte, schaffe, herrsche diese kurze Zeit
Nach seiner Lust; sein Regiment ist bald am Ziel.

Einen weiteren Ausbruch der Gefühle hemmt das plötzliche Erscheinen des Götterboten Hermes. Damit beginnt der letzte Act des erschütternden Trauerspiels:

Zeus, der die Reden des Prometheus gehört, hat den Himmelsboten entsandt, um über jene räthselhafte Hochzeit, die Prometheus andeutete, Näheres zu erkunden. Der Bote tritt ganz mit dem kecken Stolze, dem Uebermuthe eines Dieners auf, der durch die Bedeutsamkeit seines Herrn gewöhnt, eigne Huldigungen zu empfangen, diese von jedem erwartet. Mit Hohn und Schimpf den Prometheus anredend, verlangt er, augenblicklich und unumwunden solle der Titan, um ihm nicht doppelte Mühe des Wegs zu verursachen, erklären, durch welchen Ehebund sich Zeus einst den Untergang bereiten werde. Gerade so prahlerisch und selbstvertrauend, erwiedert Prometheus, redest Du, wie man von

einem Diener der Götter erwarten darf. Auch ſie, die neuen Regenten, herrſchen ja ſo unverſtändig, als ſollte ihrem Himmelsſchloſſe nie Trauer und Leid nahen. Und doch habe ich ſchon 2 Herrſcher von dieſem Throne ſtürzen ſehen; den dritten ſchnellſten und ſchimpflichſten Fall werde ich auch bald erleben. Du aber gehe nur denſelben Weg heim, den Du gekommen biſt; der Götter acht' ich nicht, und erfahren wirſt Du von mir auch keinen Deut."

Auf ſolchen Ton war doch Hermes, der bis jetzt nie einen Widerſpruch gegen Zeus' Befehle weder von einem Gotte noch von einem Sterblichen erfahren hatte, nicht gefaßt, vielmehr hatte er den Gefeſſelten ganz gebeugt und zu all und jedem bereit zu finden geglaubt. Was nun beginnen? Zeus will unter allen Umſtänden jenes Geheimniß erfahren. Hermes geht drum aus der Rolle des übermüthigen Dieners in die des geſchmeidigen Hofmanns über. Er erinnert den Prometheus ſanft, wie gerade ſolcher Uebermuth, wie er ihn eben gezeigt, ihm dieſe jammervolle Lage verſchafft habe. Mit des Hermes Herablaſſung wächſt aber nur das Selbſtgefühl des Titanen: „Wiſſe, ſpricht er, all' mein Leid möcht' ich gegen Dein Dieneramt nicht vertauſchen; lieber dem Felſen hier will ich dienen als des Zeus getreuer Bote ſein. So übermüthig muß man die Uebermüthigen behandeln. Und kurz, ich ſag' es rund heraus: die Götter alle trifft mein Haß, die ſchändlich mir für Wohlthat Böſes thun."

Hermes ſieht ein, daß er mit ſeiner Milde ebenſo wenig wie mit ſeiner Härte ausrichtet, drum giebt er dem Geſpräche eine neue Wendung. Er meint, Prometheus ſei körperlich wie gemüthlich krank; er müſſe vor Allem noch Mäßigung lernen. Doch Prometheus: „hätt' ich zu mäßigen mich noch nicht gelernt, wie ſpräch' ich wohl mit Dir, dem Knecht?" Ja als Hermes ihm vorwirft, daß er ihn wie ein unmündig Kind verhöhne, bricht

der Titan ungeſtüm, als wolle er dem Boten den Mund verſiegeln, in die Worte aus: „Nicht für ein Kind, um vieles unverſtändiger noch muß ich Dich halten, wenn Du mich auszuforſchen denkſt. Nein, keine Marter giebt es, keine Kunſt, womit mich Zeus bewegen wird, ihm dieſes kund zu thun, bevor er mich von dieſer Feſſeln Schmach erlöſt. Drum mag er ſchleudern ſeines feurigen Blitzes Strahl, in weißen Schneeſturms-Ungewittern, im Donnerhall der unterird'ſchen Tiefe verwirrend miſchen das All. Nichts deſſen wird mich beugen, je zu ſagen ihm, durch wen ihm ſeines Königthums Verluſt droht. Nichts nützt der Wortſchwall; tauben Ohren predigſt Du. Dies laß Dir nimmer träumen, daß ich mich vor Zeus' Beſchlüſſen bang in heiliger Furcht erniedrige, daß ich ihn anflehen ſollte, den Verhaßteſten, die Hände weibiſch zum Gebete emporgeſtreckt, aus dieſen Banden mich zu löſen. Nimmermehr!"

Jetzt hat Hermes alles verſucht; umſonſt! Nun darf er keinen Anſtand nehmen, den letzten Theil ſeines Auftrags, der für den Fall des Mißlingens beſtimmt war, auszuführen. Er verkündet alſo mit allem Scheine kalter Ruhe dem Prometheus die noch furchtbarere Strafe, die ihm bevorſteht: „Mit Blitz und Donner wird der himmliſche König, deſſen Du ſpotteſt, den Felſen, an den du gefeſſelt biſt, ſpalten und dich in die unendlichſten Tiefen ſchleudern. Hier wirſt Du, vom Dunkel umgeben, eine lange Zeit verborgen liegen. Dann wirſt Du wieder an's Licht ſteigen, und ein gefräßiger, ſtets hungriger Adler wird das Fleiſch deines Leibes in Stücke reißen, jeden Tag auch ungeladen kommend und an Deinem Leben zehrend. Solche Qualen mußt Du aber ſo lange erdulden, bis ein Gott für Dich büßen und ſtatt Deiner in den Tartaros ſteigen will. Glaube mir aber nur: dies iſt keine Dichtung und Prahlerei; des Zeus Mund pflegt nichts Eiteles zu reden. Ueberlege und bedenke: einſt

möchteſt Du wohl nicht Deine Selbſtüberhebung für beſſer als guten Rath halten."

Der Chor der Meermädchen, der bei der Schilderung ſolcher Qualen erſchrickt, ermahnt den Prometheus, den Worten des Hermes Gehör zu ſchenken und einen guten Rath nimmer zu verachten. „Folg ihm; dem Weiſen bringt es Schande, wenn er fehlt." Wenn aber je, ſo iſt Prometheus jetzt feſt entſchloſſen, alles über ſich ergehen zu laſſen. Im höchſten Stolze entgegnet er: „So werde denn nun auch auf mich geſchleudert des ſchneidenden Blitzſtrahls Flamme, die Luft Vom Donnergekrach durchtoſt und der Macht wildzuckender Blitze, und die Tiefen der Erde Vom Grund aufwühlend der Sturm Und der Brandungsſchwall der wogenden See, Er thürme ſich hoch zu der himmliſchen Bahn der Geſtirne Hinauf: und zum finſtern Schlunde des Tartaros werd' hinunter mein Leib Vom Strudel gerafft der Schickſalsmacht; Niemals doch kann er mich tödten!"

Erbeben wir nicht, wenn wir dieſe Worte hören? Der Chor thut es; doch Hermes ergreift ein anderes Gefühl. Seine Stimmung wird Wuth und ſteigert ſich bis zur Raſerei, da ihm, dem Gotte, alle Pläne geſcheitert ſind, da er, der Diener, die Befehle ſeines Herrn nicht hat erfüllen können. Nun fordert er noch die Okeaniden auf, vor dem Ausbruch des vernichtenden Unwetters ſich zu entfernen. Doch ſie vergeſſen ihres Geſchlechts, ihrer Schwäche; jetzt in der höchſten Noth empfinden ſie auch mit Prometheus das höchſte, das einzige Mitleid. „Wie kannſt Du zu unedler That, entgegnen ſie dem Hermes, uns auffordern? Mit ihm, mit ihm will ich dulden, was da kommt. Den Verräther lernt ich haſſen, und Verrath heißt die Peſt, welche vor allen ich verabſcheue."

Prometheus, der aus dem Himmel Geſtoßene, der von den Göttern Geflohene darf ſich rühmen einen treuen Zeugen ſeines

Unglücks gefunden zu haben, welcher selbst nicht Anstand nimmt an seinem Untergange theilzunehmen. Doch Prometheus triumphirt; Zeus muß siegen und siegt auch. Noch einen Augenblick schwebt der gezückte Blitz, schweigt der hallende Donner; da vernehmen wir aus des Prometheus Munde selbst, wie der Boden schwankt, die Blitze zucken, die Donner rollen, und im wilden Aufruhr aller Elemente Himmel und Erde bei seinem Sturze erbeben. Aber sein Mund wird noch nicht geschlossen; laut ruft er aus: „O Mutter Erde, du heilige; o Aether, des alldurchdringenden Lichtes Born, o seht, welch' bitter Unrecht ich erdulde!"

Das ist in kurzer Skizze der Inhalt der uns noch ganz erhaltenen Tragödie der Aeschyleischen Trilogie. Im Augenblicke freilich, wo wir diese lebensvollen Gestalten des Dichters vor unseren Augen handeln sehen, liegt uns ja der Gedanke fern, seine Personen zu abstracten Begriffen abklären zu wollen, so fern, daß wir ganz in Anhören und Anschaun versunken sind. Doch mit Recht bemerkt Droysen zu seiner Uebersetzung unserer Tragödie: „Wir müssen und dürfen von der Bedeutung jener Sage und ihrer Personen sprechen, da die erste Regung des Bewußtseins in jedem Volke als ein Factum sich gestaltet, das von Geschlecht zu Geschlecht überliefert dem gläubigen Gemüth die geheimnißvollen Anfänge alles geistigen Lebens offenbart. Jeder der heiligen Namen weckt ein bestimmtes Bild, bestimmte Gefühle und eine Erkenntniß, die unmittelbarer und darum mächtiger wirkt als die Metaphysik ihres Zusammenhangs. Erst wenn wir uns in diesen Kreis unmittelbarer Anschauungen hineinzudenken vermögen, werden wir das Werk des Dichters nachempfinden können."

Die Deutungen aber der Sage sind um so verschiedener, je

fühlbarer und auffallender einem jeden auf den ersten Blick der Contrast zu sein scheint, in dem der Dichter sich zu der Religion seines Volkes zeigt, oder aber die große Verkehrtheit, die in dieser Religion selbst liegt. Jedem scheint Prometheus das allerschreiendste Unrecht zu erdulden. Auf seiner Seite erblicken wir alles, was schön, edel und groß, unserer Liebe und Bewunderung werth ist, auf der des Gegners nur blinden Neid, kleinliche Herrschsucht, despotischen Eigensinn, eigensinnige Schwäche und schwache Undankbarkeit, die sich bis zur Grausamkeit steigert. Und so schildert, fragen wir, Aeschylos den König der Götter? Man hat behaupten wollen, der Dichter habe absichtlich durch diese Tragödie der Religion seines Volkes opponiren und wie spätere Philosophen den alten Glauben an die Götter erschüttern wollen. Doch man bedenkt nicht, daß die Zeiten damals noch nicht da waren, als Aeschylos dichtete, und vergißt, welch' frommer Dichter der Landsmann von Eleusis war. Gottesfurcht war der Odem seines Lebens; Zeus ihm der, welcher alles Göttliche in sich vereint und der tiefsten Ehrfurcht und Anbetung der Menschen werth ist. Von ihm singt er:

„Zeus, Herr und Gott! Dein Wesen zu erkennen
Ist unser Geist zu schwach!
Laß unsere Lippen also Dich benennen,
Wie's Dir geziemen mag!
Wohin auch unsere Augen blicken,
Wohin wir die Gedanken schicken,
Wir finden Deinesgleichen nicht.
Bei Dir allein, wenn uns're Herzen
Erliegen unter Sorg und Schmerzen,
Steht unserer Hoffnung Zuversicht."

Und an einer anderen Stelle betet er;

„Du Herr der Herrn, Seligster Du der Seligen, Aller Ge-

walt Gewaltigſter, Zeus in dem Himmel droben, hör uns, o erhör' uns gnädig."

Aus demſelben Grunde iſt auch eine zweite Deutung zu verwerfen, die man dem Aeſchylos untergelegt hat. Man ſagt, er habe in ſeiner Tragödie nicht eine religiöſe, ſondern nur eine ſittliche Tendenz verfolgen wollen: er habe uns in Prometheus das edle Beiſpiel männlicher Standhaftigkeit im Erdulden eines unverſchuldeten, durch tyranniſche Willkür auferlegten Leidens hingeſtellt. Oder man geht noch einen Schritt weiter und behauptet: der Zweck des Aeſchyleiſchen Dramas iſt das Streben des Menſchengeiſtes darzuſtellen, der ſich ſeines eigenen Willens bewußt geworden iſt, ſich ſelbſt fühlt und über die Schranken des Endlichen und der Abhängigkeit von einem höheren Willen hinausgreift, der im Bewußtſein ſeiner Freiheit den Muth faßt, ſich Gott gleichzuſtellen, mit ihm zu rechten, ja ſich gegen ihn zu empören.

So vergleicht man denn den Prometheus mit dem bibliſchen Hiob, mit Siſyphos oder dem Goethe'ſchen Fauſt. Das war wohl unſerem Goethe erlaubt, der die Geſtalten des Mythos zu Symbolen eines durchaus modernen Bewußtſeins gemacht und in allegoriſcher Weiſe mit fremdartigen Mythen verknüpft hat. Doch zur Ausführung ſolcher Ideen hätte nie ein tragiſcher Dichter der Hellenen wagen dürfen, den Zeus zu verwenden, und am allerwenigſten hätte es der fromme Aeſchylos gethan.

Wir müſſen, um dies zurückzuweiſen, vor allem bedenken, daß, wie die Religion der Griechen eine Kunſtreligion, ſo alle ihre Kunſt nur religiöſe Kunſt war, d. h. ſie war die Vermittlerin, durch welche die Religion im Volke belebt wurde und auf Gemüth und Geſinnung deſſelben einwirkte. Und gerade Aeſchylos war, wie jeder ächt tragiſche Dichter, ein Lehrer und Prieſter des Volks; in der Zeit des beginnenden Zweifels ſuchte er gerade

die väterliche Religion, die das Volk so lange glücklich und stark gemacht, zu stützen und die Widersprüche zwischen göttlichem und menschlichem Gesetz aufzuklären. Konnte doch auch bei den Hellenen kein Dichter Geltung gewinnen, der sich etwa blos durch Talent, Phantasie und Kunstfertigkeit zur Poesie berufen fühlte; es bedurfte vielmehr neben einer inneren Durchbildung von Herz und Verstand einer tiefen und umfassenden Kenntniß aller geschichtlichen und religiösen Ueberlieferung, einer klaren Einsicht in göttliche und menschliche Dinge.

Wir müssen uns also nach einer anderen Deutung umsehen. Da ist vor allem zu berücksichtigen, daß der Prometheus, wie wir ihn eben kennen gelernt haben, nur ein Bruchstück ist. Wir verlassen Prometheus, auf den höchsten Gipfel des Zwiespalts mit Zeus angelangt, und wissen nicht, ob und wie die Prophezeiungen einer Erlösung in Erfüllung gehen werden. Diese Erlösung oder vielmehr Versöhnung des Prometheus mit Zeus muß der Dichter noch dargestellt haben: es geschah im sog. gelösten Prometheus. Und zwar mußte darin eine ganze, volle und wirkliche Versöhnung gegeben sein, d. h. eine solche, welche aus der Anerkennung der Wahrheit und des Rechtes hervorgeht, wodurch die frühere Entzweiung in ihrem Grunde, der Verkennung des Wahren und Rechten, aufgehoben und Freundschaft an die Stelle der Feindschaft gesetzt wird. Denn Gegner versöhnen sich nur dann wahrhaft, wenn sie keinen Groll in der Seele mehr hegen und einsehen, daß der Hader, mit dem sie sich anfeindeten, eine Verirrung, ein Unrecht war.

Der Götterstreit und seine Lösung ist als die eigentliche Aufgabe für die Composition unseres Dichters zu betrachten. Der Sage von der successiven Entstehung der Weltordnung, die wir vorhin andeuteten, liegt aber eine Idee zu Grunde, die sich als eine religiöse auf das Verhältniß des Menschen zu einer

höheren Welt bezieht, und da der mit Zeus kämpfende Prometheus der Wohlthäter des Menschengeschlechts ist, da er um der Menschen willen streitet und leidet, wird diese Beziehung nur um so enger. Indem nun Aeschylos die Idee des Mythos in seinem Bewußtsein fortbildend ausprägte, konnte es seine Absicht nicht sein, die Nichtigkeit des auf sich selbst gestützten Menschengeschlechts nachzuweisen, eben so wenig aber die Gottheit dem Menschengeiste gegenüber herabzusetzen. Beides mußte vielmehr vermittelt werden: ein Zwiespalt ist durch Schuld beider Parteien, der Götter und der Menschen, gegeben, und die Lösung dieses Zwiespalts ist eben der Inhalt des gelösten Prometheus.

Das frühere Leben der Menschen war ein niederes, thierisches Dasein, ohne Intelligenz und Sittlichkeit, weder von höheren Wesen noch von eigener Einsicht geleitet, nur vom dumpfen, bewußtlosen Triebe beherrscht. Dies Geschlecht will Zeus vernichten; Prometheus rettet es. Er ist aber nicht zufrieden damit, es nur gerettet zu haben; er geht in seinem Widerstande gegen Zeus weiter. Seine Menschenliebe bleibt nicht die rechte und maßvolle; sie wird zu einer einseitigen Begünstigung und Beförderung dessen, was das weniger Edle im Menschen ist oder, wie wir es auch ausdrücken können, des blos Irdischen, des der Gottheit nicht befreundeten, nicht durch Frömmigkeit und Liebe an sie geknüpften Menschen. Allerlei vortreffliche Gaben hatte Prometheus den Menschen gegeben; aber es fehlte das Sittliche, und dies Sittliche ist eben ein Werk der Götter, das Prometheus nicht verleihen konnte. Der prometheische Mensch ist der Gottheit entfremdet, und so ist Prometheus selbst ein Bild der von ihm gebildeten Menschen: in Kampf und Noth ausharrend, im Selbstbewußtsein stolz, in erfinderischem Denken unermüdlich, rastlos vorwärtsstrebend; aber auch zu Unbesonnenheit und dünkelhafter Ueberhebung geneigt; und es taugt doch nur einzig die

Weisheit, die vom Zeus ſtammt, nur die Klugheit, die auf Sittlichkeit beruht.

Auf der anderen Seite beſitzt doch aber der Menſch die höchſten Geiſtesgaben und Anlagen zu allem Hohen und Schönen; er beſitzt auch das, was außer dem Gefühle der Gottheit das Tiefſte in ihm iſt, freien Willen und Rechtsgefühl. Die Natur aber der menſchlichen Freiheit aller, Vernunft und Gerechtigkeit waren der alten Naturreligion und den Titanen ganz fremd, und Zeus erſcheint uns eben, nachdem er die Herrſchaft gewonnen, noch ganz auf der Stufe der bloßen Naturgottheit, wie die alten Götter, die er vom Throne verdrängt hat; er iſt eine Macht, mit der der Menſch, wenn er zum Selbſtbewußtſein kommt, nothwendig in Conflict gerathen muß. Seine Herrſchaft iſt noch eine vollkommene Tyrannis, in der Niemand frei iſt, als er ſelbſt, eine Herrſchaft ohne Verantwortlichkeit, nur Allgewalt übend. Prometheus aber iſt der Sohn der Themis, der Göttin der Gerechtigkeit, und ſomit als die Rechtsordnung der Gewalt gegenübergeſtellt, und dieſe Rechtsordnung forderte einem Despotismus gegenüber, daß nicht nur ungerechte und leidenſchaftliche Handlungen, wie die Feſſelung des Prometheus, einzeln oder ſelten vorkommen, ſondern daß überhaupt keine möglich ſei oder der Grundſatz des Rechts jeder Ausnahme entgegenſtehe.

Dieſer Conflict, der in unſere Tragödie ſichtbar hervortritt, wird im gelöſten Prometheus ausgeglichen. Zeus weiß Heilung für Alles: er lenkt des Menſchen Seele zur Beſonnenheit und läßt ihm die Leiden zur Lehre werden; er ſelbſt erkennt aber auch, daß Freiheit in die Weltordnung übertragen werden, und daß ſein Regiment kein ungerechtes despotiſches ſein muß. Wollte er länger in ſeiner despotiſchen Gewalt trotzen, ſo erfolgt der von Prometheus prophezeite Sturz. Aber auch Prometheus iſt

jenes uranfänglichen, von der gesitteten Menschheit überwundenen Haders müde. Er wird befreit durch Herakles, jenen größten Heros der Griechen, jenen Gottmenschen voll großer Thaten und noch größerer Leiden, der frei ist durch seinen drückenden Gehorsam, durch freiwillige Knechtschaft schuldrein. In ihm tritt den Menschen die Anschauung der gottbefreundeten und eben deshalb wahrhaft freien und starken Menschheit vor die Augen; als Göttersohn aber trug er jene Kraft in sich, die zu allem Edlen und Hohen nöthig, da der Mensch ohne göttliche Hilfe nichts vollbringen kann; er ist der 13. Sproß aus dem Geschlechte der Jo. Die Urwelt ist ganz nun abgethan; eine neue Weltordnung tritt ins Leben. Prometheus, der kluge Sohn der gerechten Themis, weilt als Berather im Kreise der Götter ewig dem Zeus zur Seite, und statt des Sohnes, der dem Zeus zum Verderben gewesen, gebirt Thetis den herrlichen Peliden Achilleus, das unsterbliche Vorbild von Hellas.

So der Mythos, wie Droysen seine kurze Betrachtung schließt; seine prophetische Wahrheit reicht weiter, als dem Bewußtsein des Dichters selbst offenbar ist. Solche Prophezeiungen eines Volks bekunden ein Gefühl des inneren Bedürfnisses und Verlangens, das, weil es da ist, befriedigt werden muß. Und als das hellenische Leben sich allsiegend und freudetaumelnd über die Länder des Orients ausgebreitet, sich mit der Weisheit Aegyptens und den Wundern Indiens, mit Jehovahdienst und Mitrasmysterien vermischt hatte, als über dem neuen, gährenden Chaos Nacht und Grabesstille angstvoll lagerte, da ging ein heller Stern im Morgenlande auf und leuchtete über der Krippe, und es jauchzten die himmlischen Heerschaaren.

(320)

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Schönebergerstraße 17 a.

Deutsche Zeit- und Streit-Fragen.

Flugschriften zur Kenntniß der Gegenwart.

In Verbindung mit

Prof. Dr. **Klnckhohn**, Redacteur **A. Lammers**,
Prof. Dr. **J. G. Meyer**, und Prof. Dr. **Paul Schmidt**

herausgegeben von

Franz von Holtzendorff.

Jahrgang VIII. 1879. Heft 113—128 umfassend.

Im Abonnement jedes Heft nur 75 Pfennige.

Erschienen sind bereits:

Heft 113. **Schasler**, Ueber materialistische und idealistische Weltanschauung.
„ 114/15. **Oetker**, Ueber Erziehungs-Anstalten für verwahrloste Kinder.
„ 116. **Stürenburg**, Wehrpflicht und Erziehung.
„ 117. **Kayser**, Der Zeugnißzwang im Strafverfahren in geschichtlicher Entwickelung.

Vorbehaltlich etwaiger Abänderungen im Einzelnen werden sodann folgende Beiträge ausgegeben werden:

v. Huber-Liebenau, Ueber den Verfall des Zunftthumes und dessen Ersatz im deutschen Gewerbewesen.
Hart, Die modernen Kritiker und ihre Gebrechen.
Goergens, Der Islam und die moderne Kultur. Ein Beitrag zur Lösung der orientalischen Frage.
Nemenyi, Die parlamentarische Rede als literarisches Genre.
Graue, Darwinismus und Sittlichkeit.
Hoenes, Alte und neue Propheten.
Meyer, J. B., Die Simultanschule.
Kleinwächter, Zur Frage des naturwissenschaftlichen Unterrichtes.

Mit diesen beiden Sammelwerken, welche sich gegenseitig ergänzen (denn Vorträge und Abhandlungen, welche von der „Sammlung" ausgeschlossen sind, bilden bei den „Zeitfragen" das Hauptmotiv), dürfte eine bisher tief empfundene Lücke wirklich ausgefüllt werden.

In demselben Verlage erschien soeben:

Die

Principien der Politik,

Einleitung

in die

staatswissenschaftliche Betrachtung der Gegenwart.

Von

Dr. Franz von Holtzendorff.

Zweite, durchgehends verbesserte und ergänzte Auflage.

Preis: eleg. broch. 7 Mark; eleg. geb. in Leinen 8 Mark 40 Pf.

Gymnastische

Spiele und Bildungsmittel

für Kinder von 3—8 Jahren.

Für Haus und Kindergarten bearbeitet

von

Hermann Goldammer.

Preis: eleg. broch. 3 Mark 60 Pf.; eleg. geb. in Leinen 4 Mark 80 Pf.

DUE DEC 19 1916

Ga 9.740
Die Prometheussage mit besonderer b
Widener Library 004374659
3 2044 085 083 475